

Matthias Kuhn

Einige Ausstellungsstücke für meine eigene Grubenmannsammlung, Erster Teil

Meine Damen und Herren, Guten Morgen!

Das Grubenmann-Museum in Teufen vereinigt unter einem Dach abgesehen von den wechselnden Ausstellungen im unteren Geschoss eine Sammlung und ein Archiv samt Bibliothek zur Geschichte der Baumeister Grubenmann. Sehr ansprechend und auch für Uneingeweihte einsichtig wird das Leben und die Tätigkeit vor allem der drei Brüder Jakob, Johannes und Hans Ulrich Grubenmann im Brücken-, Kirchen- und Häuserbau präsentiert und dargestellt. Ein gezielter Fokus ermöglicht es hervorragend, sich über die Thematik schnell und umfassend zu informieren.

Ich möchte nun jedoch ohne Umschweife auf einen Aspekt der Sammlung zu sprechen kommen mit dem sich meine Ausführungen *vor allem anderen* befassen werden: Es ist meine *persönliche*, meine *eigene* im Aufbau befindliche Grubenmann-Sammlung. Worum handelt es sich dabei? Es gibt selbstverständlich zu meiner eigenen Grubenmann-Sammlung ein ausführliches Konzept, das die Ausrichtung und Ziele meiner Sammlung formuliert, ein Manuskript, das sich letztlich aber in Floskeln und unverständlichen Formeln verliert. Solche Papiere werden in allen Fällen nur geschrieben, um einem Projekt den Anschein der Seriosität und allenfalls der Intellektualität zu geben und es vor Laien zu überhöhen und es letzten Endes zu mehr zu machen als es in Wirklichkeit ist. Ich werde also darauf verzichten, Ihnen aus diesem unsäglichen Schreiben zu zitieren und mich auf das wesentliche beschränken.

Bei meiner Sammlung handelt es sich um eine ganz und gar *subjektive*, wenngleich deutlichst von den Herren Grubenmann und ihrer Zeit inspirierte, und dabei aber durchs Band *haltlos abschweifende* Sammlung von Originaltexten, Exzerpten, Kommentaren, nacherzählten und frei erfundenen Anekdoten, historisierenden Reminiszenzen u.s.f. Meine Grubenmann-Sammlung ist ein Museum der Imagination, welches auch der Besucherin und dem Besucher eine grosse Vorstellungskraft abfordert, ansonsten die Sammlungsgegenstände farblos und unbedeutend blieben. Wenn wir es genau betrachten, trifft dieser Umstand allerdings auf alle Museen zu, denn, um ein naheliegendes Beispiel zu nehmen, auch hier, in dieser schönen Ausstellung, wird die Zeit und werden die dargestellten Menschen und ihre Tätigkeiten erst plastisch, wenn wir bereit sind die Einzelteile, die man uns vorführt, zu *einem* Bild zusammenzufügen und uns dieses Bild dabei auch recht lebendig vorzustellen.

Meine Grubenmann-Sammlung ist, wie gesagt, noch im Aufbau begriffen, deshalb sind einzelne Abteilungen noch geschlossen. Das Gebäude wird genügend Platz bieten zur zweckmässigen Ausbreitung und Präsentation der gesamten Sammlung – schöne, lichtdurchflutete Säle, dunklere Räume, die sich hervorragend für Projektionen eignen werden und einige Kabinette – und dabei immer grenzenlos erweiterbar sein.

Lassen Sie mich zum Abschluss der Einleitung noch sagen: Der Kurator meiner Sammlung bin selbstverständlich ich allein! Ich bin zwar ohne fachliche Qualifikationen, ohne Anstellungsvertrag und ohne Arbeitsplatz, aber immerhin mit schier grenzenlosem Enthusiasmus und Vorstellungsvermögen. Ausserdem habe ich einen klipp und klaren Auftrag und dieser führt uns nun geradewegs in meine Sammlung hinein. Einige Ausstellungsstücke kann ich Ihnen schon heute präsentieren, um Ihnen damit ein Bild von der ganzen Sammlung zu geben.

Auf dem Weg in den ersten Saal, lassen sie mich Ihnen ein kurzes Zitat vorlesen, das ich im Foyer meiner Sammlung in grossen Lettern, als eine Art Motto, anzubringen gedenke, und das ein schönes Licht auf die Fertigkeiten der Appenzeller wirft.

«Hier kann ich nicht umhingehen zu melden, dasz es im Land viele ingeniose Köpfe giebt, welche zu allerhand mechanischen Künsten, sowohl in Eisen= als Holzwerk, sonderbar aufgelegt sind, als zur Baukunst insgemein, Brucken über grosse Ströme anzulegen, von Holz gestricke Häuser und Ställ, ganz, ohne etwas daran zu derangieren, von einem Platz auf einen andern zu bringen, hohe Thür[m]e ohne Gerüst nur in einem von der Spitze des Thur[m]es anhangenden Sessel sitzend, mit Schindlen zu decken [...] und was dergleichen Kunst=Sachen mehr sind, welche alle ihnen ohne einzigen Unterricht gleichsam von Natur her eingeflösset sind.»

Diesen Satz schrieb der Trogener Arzt und Gelehrte Laurenz Zellweger, ein Zeitgenosse der Teufener Baumeister Grubenmann, für die Naturforschende Gesellschaft in Zürich, wo sie im Jahre 1764 im Druck erschienen.

Begeben wir uns aber in einen der bereits eingerichteten Säle hinein. Das Appenzellerland vor 1740 steht über der Tür: Er gibt einen Überblick über das Land vor der Aufklärung, es werden Topografie und Landschaftsbegriff verhandelt ... Aber hören Sie selbst:

Will man ein über ein Land und seine Bewohner nachdenken, muss man zuerst über seine Landschaft nachdenken, über ihre Beschaffenheit und die Gegebenheiten, die sie ausmachen. Die Wirkung dieser natürlichen Umgebung auf die «Lebensart und Handthierungen» seiner Bewohnerinnen und Bewohner ist so stark und so prägend, dass es sich lohnt sich ein präzises Bild des Landes zu machen, bevor man das Leben seiner grossen Männer nachzeichnet. Die Geistesgeschichte gibt uns genug Beispiele in dieser Richtung.

Diesem Grundsatz sind überaus viele Gelehrte, einheimische und auswärtige, gefolgt, wenn sie dem Appenzellerland mit seinen Gebirgen und Schluchten, seinem vielen Wasser und den unzähligen Höhlen, seinen Einwohnerinnen und Einwohnern auf die Spur kommen wollten. Die grossen Chronisten des Landes begründeten diese Tradition.

Bartholome Bischofberger, nach Bartholome Anhorn der zweite Chronist des Landes, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Pfarrer von Trogen, gibt viele Details zur

Beschreibung des Landes, auf die Landschaft geht er wenig ein. Er spricht über die Situation, Grösse und Lages des Landes, dann über die Namen, die Seen und Wasserströme, über die Sitten und die Politik, um am Schluss zu einigen auswärtigen Geschehnissen zu kommen.

Er schrieb über die Dörfer und Flecken des Landes folgenden schönen Absatz: «Wiewol das Land [als obverdeutet] fast durchgehend / ausser dem Hoch=Gebirg / mit Häuseren besetzt / und also folglich ein jeder auff dem seinen wohnet / von beschwärllichem Welt=Getümmel abgesöndert / welches nicht wenige für ihre Glückseligkeit halten / und mit grossem Danck erkennen; so sind aber doch auch etwelche Flecken / und Dörffer in dem Land [...]». Anschliessend beschreibt er diese Dörfer und Flecken. Über Teuffen beispielsweise heisst es: «Ein Pfarrkirch bey einer starken stund oberhalb der Statt St. Gallen gegen Appenzell / in einem lieblichen Thal=Geländ gelegen / allwo sich von ombligenden unterschiedlichen Orten ein starcke Gemein versamlet.» Seine Chronik war 1682 im Druck erschienen.

Der dritte Chronist, Pfarrer Gabriel Walser aus Speicher, beschrieb das Land in seiner 1740 erschienen «Appenzeller Chronik» ausführlich. So sagt er, dass es zunächst dem Rheintal fruchtbare Gemeinden gebe, wo hingegen «die nahe bei den Alpen gegen Mittag gelegenen Gemeinen, rauch, bergicht und von Natur unfruchtbar sind. Jedoch ist das Land, wegen dem unverdrossenen Fleisz und Arbeit der Einwohneren, dergestalt *cultiviert*, dasz wenig unfruchtbare Oerter, da nicht wenigstens gute Vieh=Weiden, anzutreffen; Ja die höchsten Berge geben das beste Gras: So dasz kaum an einem Ort, die wundersame Abwechszlung der Natur und Weiszheit des Schöpfers also zuersehen, als wie in diesem Lande.» Und weiter: «Holz hat das Land nit nur zur genüge, sondern kan auch die umligende Oerter damit versehen. Die Wälder bestehen aus lauter Tannen=Bäumen / doch hat es mithin Buchen / Fohren / Lerchen / Eschen / Eichen und Eyben. Auch finder sich im Land viel Torff. Die Luft ist wegen der erhabenen Landes=Gegend sehr rein, leicht und gesund: Das Land aber bergicht, hat doch auch schöne anmuthige Thäler, aber tiefe Töbler, die den reisenden beschwärllich fallen.»

Walser schrieb an einer anderen Stelle: «Jedoch ist das Land darinn von anderen bewohnten Länderen gantz unterscheiden, dasz aller Orten durchs gantze Land die Häuser zerstreut, und man kaum einen Büchsen=Schusz weit gehen kan, da nicht ein Hause anzutreffen: Welches denen Fremden so das Land gesehen *curios* vorkommt.» Dass diese Siedlungsweise *curios* sei, hat er direkt aus dem Mund eines Fremden, eines Sachsen, wie er sagt, gehört, den er über die Vögelinsegg nach Speicher, wahrscheinlich als Gast in sein Haus, führte. «Mein Gott!» soll dieser gerufen haben, als die beiden Männer über den Hügelkamm der Vögelinseck auf Speicher zu kamen und man plötzlich den Alpstein und die vorgelagerten Hügel sehen konnte, «Mein Gott, was sehe ich, das ich mein Lebtag nie gesehen; hier ein Haus, dort ein Haus; auf allen Hügeln und Bergen sind viele zerstreute Häuser. Ist das ein grosses Dorf? Oder was ist das?»

Die Chronisten beschreiben ihr *eigenes* Land, das Land darin sie wohnen, und sie sprechen, wenn sie von der Landschaft sprechen, vor allem über die *Siedlungsweise*.

Die Auswärtigen, das sind zuerst die Zürcher um Johann Jakob Bodmer, verherrlichten und idyllisierten die ursprüngliche Landschaft der Alpen, die wilde und unverfälschte Natur und die freien Bewohnerinnen und Bewohner. Ebensolches schrieben im ausgehenden 18. Jahrhundert die vielen Reiseschriftsteller, die das Land – angefangen bei der Natur, geendet bei der Politik mit ihrer direkten Volksdemokratie – als Paradies auf Erden beschrieben und dem Appenzellerland viele Besucherinnen und Besucher bescherten. So bedauert beispielsweise der grosse Christoph Martin Wieland in einem Briefe, dass er nicht sofort in die Schweiz reisen könne, obwohl man ihm «so anreizende Ideen [davon] gegeben», sondern nur «mit einer poetischen Entzückung», gewissermassen «nur in Gedanken in diesen schönen Wildnissen» herumgehen könne. «Wie matt», schreibt er an Laurenz Zellweger in Trogen, «sind dann diese Träume gegen die Realität? Indessen gefällt es mir doch so gut ich kann mit Ihnen auf den Höhen eines phantasierten Gaberius herum zu wandeln, der aufgehenden MorgenSonne entgegen zu lächeln, und mit Ihnen durch frohe, mit der Natur harmonische Empfindungen den Schöpfer zu loben, der jeden Winkel der Welt mit so manchfaltiger Schönheit ausgeziert hat.»

«Hügel und Thäler sind dicht mit Hütten besetzt, die in einer kleinen Entfernung von einander umher zerstreut, und alle recht auf den Fleck gebaut sind, den ihnen ein Mann von Geschmack würde angewiesen haben», schreibt Wilhelm Coxe 1791. Die Siedlungsweise ist bis heute ein so unverkennbares Merkmal unserer Landesgegend, dass Rosemarie Nüesch 1983 – 250 Jahre nach Gabriel Walser – schreiben konnte: «Die bäuerliche Streusiedlung bestimmte seit langem das Landschaftsbild am Fusse des Alpsteins. Auch nach der Entstehung von Weilern und Dörfern wurde diese ursprüngliche Siedlungsart beibehalten. Jedes «Heemet» steht mitten im eigenen Boden, oft an dominierender Lage. Die Hauptfassade ist meist gegen Süden oder Süd-Südosten gerichtet.» Genau so war es, genau so ist es. Bis in alle Ewigkeit.

Vielleicht schreibe ich dieses segnende «*Bis in alle Ewigkeit*» nur deshalb, dass wir an dieser Stelle (noch) nicht über die Entwicklung der Appenzeller Dörfer in unseren Jahrhunderten reden müssen, denn darum werden wir in meiner fertigen Sammlung wohl kaum herumkommen. Es ist sehr auffällig, dass praktisch alle Appenzeller Dörfer, vor allem aber die Mittelländischen, der Stadt zugewandten, an den Rändern, meist den Nachbardsdörfern zu, von seltsamen Neubauauswüchsen geplagt werden, als wenn sie von einer Krankheit befallen wären. Mit den Jahrzehnten seit diesem Befall kriechen diese neuen Viertel, aufgrund welcher Naturgesetze weiss ich nicht zu sagen, die Abhänge hinauf und hinuter und werden grösser und grösser. Am schlimmsten scheint es an jenen Lagen zu sein, die einen direkten Blick auf das vorher erwähnte idyllische Gebirge des Alpsteins offen lassen. Entwicklung der Siedlungen, Raumplanung und Baukultur, auch Verkehr werden in einem noch präziser zu konzipierenden Saal abgehandelt werden müssen.

Noch nicht vollständig eingerichtet, aber immerhin eine Bemerkung wert ist der mit Kartenkabinett überschriebene Raum. Dort sind in beleuchteten Schaukästen Gabriel Walsers Karten des Appenzellerlandes zu sehen.

Auf seiner ersten Karte des Appenzellerlandes, die 1740 als Teil seiner Appenzeller Chronik erschien, versuchte Gabriel Walser, damals Pfarrer in Speicher, die Topographie des Landes möglichst genau zu erfassen. Er zeichnete das Land gewissermassen aus eigener Erfahrung, denn er war ein begeisterter Wanderer und Berggänger, der gerne allein und öfters auch in Begleitung das Land am Alpstein durchstreifte. Er schrieb in der Vorrede zur Chronik: «Auf die allerhöchsten Alpen und Berg=Firste bin ich öfters mit Leib und Lebens=Gefahr selbst gestiegen, und habe mich viele Klaffter tief in die unterirrdischen Berg=Höhlen und Klüfte begeben, um die eigentliche Beschaffenheit derselben genau auszuforschen, und die Natur=Sachen recht zu untersuchen; weil gefunden, dasz viel fabelhafte und unbegründte Dinge davon ausgegeben werden.»

Die Gipfel des Gebirges erfasste er, vergass allerdings die Kreuzberge, die Hügel des Landes stellte er schematisch dar, ebenso die Wälder. Die Dörfer mit ihren Kirchen sind ebenfalls eingezeichnet, die Kirchen grösser als üblich, «um so dem Landmann wie auch einem Fremden einen besseren Begriff der Gelegenheit dieses oder jenes Ortes zu geben». Vor allem aber von den Wasserläufen hatte Walser eine sehr genaue Vorstellung. Interessant ist, dass er die Verkehrswege, also sämtliche Strassen und Pfade, ganz aus seiner Karte wegliess, einzig die *Hüslibrücken* zeichnete er ein. Diese dafür genau: «Am Klusbach eine Brücke, an der Goldach deren drei, an der Sitter fünf, an der Urnäsch fünf und am Wissenbach die Schwänbergbrücke». Die Distanzen zwischen den Dörfern und die Ausdehnungen des Landes gibt er in Wegstunden an. Dass Walser auf die Darstellung der Strassen verzichtete scheint einerseits seltsam, denn es ist ja nicht so, dass man das Appenzellerland durchqueren könnte, wie man wollte, zu unwegsam ist die Landschaft, zu zerklüftet sind die Täler und Töbel, andererseits unterstreicht es aber auch die Wichtigkeit der Brücken.

3 Jahre nach dem Erscheinen der Appenzeller Chronik mit ihrer ersten Appenzeller Landkarte begann die Brückenbautätigkeit der Baumeister Grubenmann, vorerst an der Linth, danach vereinzelt auch im Appenzellerland.

Ich möchte Ihnen einen weiteren Raum zeigen, er heisst: Das Charakterbild der Appenzeller. Ein Kabinett macht die Herkunft des Bildes vom witzigen, das heisst, dem geistreichen Appenzeller anschaulich, indem es die Herren Johannes Grob, Laurenz Zellweger und Hans Ulrich Grubenmann in Wort und Bild vorstellt.

Der Trogener Germanist Peter Faessler hat sich in einigen seiner Arbeiten gefragt, woher es denn komme, dass man die Appenzeller als witzig bezeichne, oder für witzig halte. Andere Völker oder Volksgruppen bekämen im Laufe der Geschichte andere Eigenschaften zugeordnet. So spreche man etwa vom «perfiden Albion», das ist England, oder vom «stolzen Spanier» u.s.f.

Faessler geht davon aus, dass das Charakterbild des «witzigen Appenzellers» eine Schöpfung des 17. und 18. Jahrhunderts sei, welches in zahlreichen belletristischen,

landeskundlichen und reiseliterarischen Schriften diesbezüglich vor allem drei Männer ausführlich vermittelt habe: Es geht dabei um den «moralsatirischen Epigrammatiker» Johannes Grob, gebürtig aus dem Toggenburg, dann aber über 30 Jahre, bis zu seinem Tod, in Herisau wohnhaft, ferner den weltläufigen Laurenz Zellweger, Arzt und Gelehrter aus Trogen und den allseits wohlbekannten Teufener Baumeister Hans Ulrich Grubenmann.

Die besondere Art von Witzigkeit, der wir hier auf der Spur sind, ist nicht jener schlagfertige, manchmal plumpe Witz, den man sich in jenen Anekdoten erzählt, die man gemeinhin «Appenzeller Witze» nennt. Vielmehr geht es um eine Charaktereigenschaft, die nicht weit von der Verschrobenheit entfernt ist und die man besser *Esprit* nannte, oder *Geisteskraft*, um nicht, in einzelnen Fällen, zu sagen *Genialität*. In diesem Sinne dürfen wir die drei genannten Männer zum eigentlichen Dreigestirn appenzellischen *Scharfsinns* erheben. Zum Beleg des Behaupteten mögen drei kurze Abschweifungen dienen.

Über Johannes Grob (1643 geboren) heisst es, dass er die direkte Satire, namentlich den *beissenden* Sarkasmus, der verkappten Angriffsform der Ironie vorgezogen habe, wenngleich er auch jene feinere Waffe durchaus zu führen wusste. In kurzen Zwei- oder Vierzeilern, oder ab und zu auch längeren Gedichten machte er vieles, woran er sich stiess, pointiert lächerlich. Zu seinen Lebzeiten erschienen zwei Bände mit Versen. Seine Gedichte tragen Titel wie «Es ist besser jung, als wolbetagt zu sterben», «Die Welt ist ein grosser Spital» oder auch «Ursache der Teurung». Auch vor sich selber, vor dem Dichter, machte sein Spott nicht halt. So dichtete er, sich an den Leser wendend:

*VERwundre dich ja nicht, dasz was ich hier geschrieben,
Nicht zart ist, sondern hart, und gleichsam ungerieben,
Des namen eigenschaft liegt meinem dichten ob,
Es bleibet wol darbei, ich heisz und schreibe grob.*

Über den Trogener Arzt und Gelehrten Laurenz Zellweger (1692 in Trogen geboren) werden wohl einige Geschichten überliefert, die gehaltvollsten lassen sich allerdings aus seinen Briefen – vor allem jenen an Johann Jakob Bodmer in Zürich – heraus lesen. Im April 1754 macht er sich Gedanken über ein Liebesgedicht von Wieland und kommt dann – berechnend, weil er natürlich weiss, dass Bodmer alte, vor allem mittelalterliche Verse sammelt – unumwunden auf einen Vers zu sprechen, den er einem Liebeslied der Gegend, das junge Verliebte sängen, entnommen habe. Er zitiert:

*Minen, Minen, Minen, isch en sinen, hinecht will ich en innen lon
bis um nüene, bis um zehne, soll ihm's Thürle offen stohn etc.*

Dann zerlegt er die beiden Verse bis ins Detail, will sogar wissen, dass die dreifache Wiederholung des Wortes *Minen* zu Beginn einer Tradition der Hebräischen, Arabischen und Persischen Dichtung entspringe und in diesem Gesang den Weg ins Abendland gefunden habe. Die Wiederholung bekräftige die vollkommene gegenseitigen Liebe, wie auch das Wort *sinen* die schönsten Eigenschaften von Körper und Seele des Liebenden zum Ausdruck bringe. Das *Thürli*, der Diminutiv von *Thür*,

erklärt er, sei typisch für ein Liebeslied, da gerade Liebende die *Verkleinerungsform* bevorzugt gebrauchen würden. Die ganzen Ausführungen macht er nur, um am Schluss lachend zu gestehen, dass er diese Kinderei frei erfunden habe und nun bedaure, dafür sein Papier verschwendet zu haben: «[...] mais puisque la sottise et faite il faut qu'elle passe et que vous la rangiez au nombre des précédentes, en laissant encore des places ouvertes aux futures [...]». Zellweger ist sich also nicht ganz sicher, dass er nicht doch wieder eine solche Dummheit schreiben wird.

Über Hans Ulrich Grubenmann sind zahlreiche Anekdoten im Umlauf, die nicht nur seine Genialität als Baumeister, sondern auch seine zeitweilige Verschrobenheit bezeugen. Sie sind in vielen Schriften erzählt und paraphrasiert worden. Ich lasse mit einer der bekanntesten Geschichten über Hans Ulrich Grubenmann gerne den Arzt und Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel zu Wort kommen, wenngleich sein Bericht, auch wegen dürftiger Faktenlage, nicht gerade präzise ist. Er schreibt, dass man im Jahr 1754 in Schaffhausen eine neue Brücke haben bauen müssen, weil die alte von den Fluten des Rheins weggeschwemmt worden sei. Als man die Brückenprojekte anschaute, «so erschien unter den Baumeistern, welche Pläne vorlegten, auch der Zimmermeister Grubenmann mit seinem Vorschlag zu einer Brücke, die, von keinen Pfeilern im Flusz gestützt, allein auf beiden Ufern ruhen sollte. Als er sein Modell das erste mal der Baukommission vorzeigte, zuckte man die Achseln, und fragte ihn spottend, wie er glauben könne, dass eine solche Brücke nicht augenblicklich unter einer beträchtlichen Last einstürzen würde? Statt aller Antwort stellte er sich mit beiden Füßen auf sein kleines Modell, welches den groszen und starken Mann vortrefflich trug, und nicht zusammenbrach. Hiedurch aufmerksamer gemacht, berathete man sich genauer, und übertrug ihm am Ende das Geschäft, nach seinem Modell die Brücke zu bauen.» Gerne stellt man sich dieses Bild vor, wie der schwere Mann vor der Kommission, die er zu überzeugen sucht, fast trotzig, vielleicht gar mit den Armen ruderd, dass er nicht das Gleichgewicht verliert, auf diesem Modell steht und es nicht glauben will, wie man seiner Konstruktion nicht vertrauen kann.

Übrigens war der Sohn Johannes Grobs, der Herisauer Arzt Gottlieb Friedrich Grob ein guter Freund des Trogener Arztes Laurenz Zellweger. Zellweger wiederum war der Taufpate der beiden Töchter aus zweiter Ehe Johannes Grubenmanns, eines älteren Bruders von Hans Ulrich. Man ist fast geneigt zu sagen, dass geistige und handwerkliche Gewandt- und Geschicktheit im Appenzellerland zur Verwandtschaft neige.

Ich kann Ihnen nun, meine Damen und Herren, noch einen kleinen Ausblick gewähren, bevor wir zum Ausgang unserer Führung zurückkehren. Es sind für meine Grubenmann-Sammlung weitere Themen in Vorbereitung: *Häuser und Kleider* beispielsweise ist bereits in Arbeit, ebenfalls *Architektur in der Malerei und Literatur des 18. Jahrhunderts*, dazu auch das themenspezifische Kabinett *Die Gebrüder Grubenmann als Architekten* und ein Ausflug in die Etymologie, also die Wortforschung, unter dem Titel *Brücken und Dächer*. Ausserdem steht an, weitere appenzellische Netzwerke wie jenes Grob–Zellweger–Grubenmann'sche zu erforschen

und die Zusammenhänge zwischen der Grubenmannschen Bautätigkeit und dem 21. Jahrhundert aufzuarbeiten und darzustellen. Diese Themen führen dann folgerichtig bis hin zu einer Bewertung aktueller Raumplanung, Siedlungs- oder Ortsbildentwicklung. Es sind Vorträge, Podien, Publikationen denkbar ...

Wie ich eingangs sagte, handelt es sich bei diesem Projekt um *meine* Grubenmann-Sammlung. Wenn ich aus einer Sammlung wie der hier im Haus vorhandenen, deren Gönnerinnen und Gönner, deren Freundinnen und Freunde Sie sind, soviel Anregung ziehen kann, dass ich sie zu meiner *persönlichen* Sammlung erweitern kann, dann muss es meiner Ansicht nach eine *gründliche*, eine *präzise*, gewissermassen eine *wertvolle* Sammlung sein, denn sie lädt mich ein zu denken und regt mich an. Meine Damen und Herren, von hier ist es nur ein kleiner Schritt zu *Ihrer* eigenen Grubenmann-Sammlung.

Ich danke Ihnen vielmals, dass Sie mir auf der Führung so aufmerksam gefolgt sind. Auf Wiedersehen.